

Cogento · Ausschnitte

ecliptic  
planetary publishing



thü  
Cogento

UTOPIAN SUPERHERO FICTION

Ein utopischer Roman von Thü

# Cogento®

ecliptic  
planetary publishing

# I

Der Green Park war wie eine andere Welt. Hier bewegten sich die Menschen meist gemächlich oder sie lagen auf den weiten, von Lichtflecken übersäten Wiesen. Am liebsten saß ich während der Mittagspause auf der Mauer des Denkmals gleich beim Eingang. Mit Blick auf eine Stelle des Parks, an der das Gras besonders hoch wuchs, was ihn noch ruhiger und paradiesischer machte. An eine der klassischen Säulen gelehnt, ließ ich den Kontrast auf mich wirken; beobachtete die Lichter, die auf den Wiesen sanft umherwanderten, während auf der anderen Seite der graue, laute Alltag herrschte; gehetzte Geschäftsleute und rauschende Kolonnen von Autos und roten Doppeldeckerbussen. Damals konnte ich noch nicht wissen, dass all das, wovor die Leute in den Park flüchteten, sich bald grundlegend ändern würde.

Für mich war die Zeit der Ruhe viel zu schnell wieder vorbei. Ich packte die Reste meines Lunchs weg, hob meine Beine auf die Mauer und drehte mich zur anderen Seite hin. Das Sonnenlicht, das durch die Säulengruppen schien, hatte mir gutgetan – ganz besonders in dem Bewusstsein, dass es wohl einer der letzten warmen Nachmittage dieses Jahres gewesen war. Ich erhob mich von den kalten Steinblöcken und blickte auf die lange Reihe grauer Fassaden hinter der stark befahrenen Straße. Trotz ihres feudalen Baustils, aus einer Zeit, als Architektur noch Charakter gehabt hatte, wirkten die Häuser drückend auf mich; die Stimmung einer Großstadt unter dem Joch des hektischen Arbeitsalltags.

Ich lenkte meine Schritte auf den Gehweg und entfernte mich vom Parkeingang; vorbei an einer Bushaltestelle, bei der ich mich durch eine Menge von Leuten kämpfen musste, die mir entgegen



strömte. Dahinter war der Weg wieder frei, denn alle begaben sich in Richtung Park – bestimmt um dort ebenfalls das Wetter zu genießen. Als ich weiterging, bemerkte ich, dass der Boden immer noch nass war und ich erinnerte mich daran, wie der Morgen kalt und neblig begann. Da hätte ich nicht gedacht, dass ich an dem Tag noch einmal draußen essen würde, denn erst kurz vor Mittag hatte sich der Himmel gelichtet.

Der Weg zurück ins Büro war immer besonders öde; nicht nur wegen des Anblicks der Wagenkolonnen und Umzäunungen an der Piccadilly entlang, sondern vor allem wegen der Aussicht auf das, was mich dort erwarten würde. Es machte den Weg noch länger, als er tatsächlich war, die paar hundert Meter bis zum einzigen Fußgängerübergang weit und breit. Obwohl ich spät dran war, näherte ich mich dem althrwürdigen, barocken Verlagsgebäude eher zögerlich. Über mir prangte der riesige Schriftzug der *London Times*, als ich die Stufen hinauf und zwischen den beiden Marmorsäulen hindurch ging, um die Glastür zu öffnen. Eigentlich konnte man stolz darauf sein, bei dieser international angesehenen Zeitung zu arbeiten. Aber es kam eben auch darauf an, was man dazu beitrug und ehrlich gesagt, darauf bildete ich mir nicht viel ein.

Alec, am Welcome Desk, machte eine kurze, grüßende Geste in meine Richtung. Ich zückte meinen Ausweis und hielt ihn an den Sensor des Checkpoints. Seit Jahren schon kam hier eigentlich niemand mehr rein, ohne kontrolliert zu werden. Vor dem Lift wartete eine Gruppe von Mitarbeitern aus meiner Abteilung, die aber so in ihr Gespräch vertieft waren, dass sie mich gar nicht beachteten. Im Lift fanden wir alle zusammen knapp Platz und spätestens jetzt, so eng aufeinander, konnte ich ihr Getratsche nicht mehr überhören.

Lucy, eine der Sekretärinnen, meinte: »... er war ganz aufgelöst deswegen. Aber was soll er machen? Er braucht den Job ...«

Einer der Anderen antwortete: »Klar, wer nicht? Ich bin einfach überrascht, dass ein Vorgesetzter so was fertigbringt. Ausgerechnet er, der immer einen auf Moralapostel macht ...«

So kam ich nicht umhin, mir über das Gesagte Gedanken zu machen, und hatte dann auch schnell einen Verdacht, um wen es dabei ging. Doch wir waren auf unserer Etage angelangt, verließen den Lift und die Leute verteilten sich.

Mein Weg führte mich geradeaus direkt ins Großraumbüro hinein, einen langen Gang zwischen Reihen beiger Stellwände entlang, hinter denen einige konzentriert arbeitende Köpfe zu sehen waren. Damals, als ich hier anfang, fand ich das alles ziemlich bedrückend. Wie eine riesige Fabrik, die von identitätslosen Seelen am Laufen gehalten wurde, und ich fühlte mich als Eine davon. Doch der Eindruck verlor sich, sobald ich mich an die Leute und den Betrieb gewöhnt hatte und nun kam es mir gar nicht mehr so groß vor.

Ich bog aus dem Gang nach rechts in meine Abteilung, um gleich meinen Arbeitsplatz aufzusuchen. Dave, der Abteilungsleiter, sollte sehen, dass ich anwesend war; auch wenn ich kaum hoffen konnte, dass er meine Verspätung noch nicht bemerkt hatte, klein kariert wie er war.

Kaum dass ich mein Cubicle betreten hatte, hörte ich eine flüsternde Stimme hinter mir: »Hey, Vaughan ...« Es war mein Nachbar Jack, der über die Stellwand – dieses Überbleibsel aus den Achtzigerjahren – zu mir herüber linste. »Dave hat nach dir gesucht!« »Klar, wie konnte es auch anders sein«, sagte ich. War es wirklich zuviel verlangt, mir einmal etwas durchgehen zu lassen? »Hast du das von Rowan gehört?«, flüsterte er mir weiter zu. »Nein, was denn?«, erwiderte ich. »Das weiß ich eben auch nicht. Ich hatte gehofft, du weißt was darüber. Ich habe nur gesehen, wie er aus dem Sitzungszimmer gestürzt

ich für Gerechtigkeit sorgen würde, falls ich einmal eine Gelegenheit erhalten sollte.

Ausgerechnet an dem Tag, als ich für mich dieses Gelübde ablegte, geschah es zum ersten Mal – jedenfalls, soweit ich mich erinnern konnte, denn vorerst beachtete ich den Vorfall nicht weiter. Es passierte auf dem Heimweg, nach einem langen, kaum enden wollenden Arbeitstag. Erstaunlich war, dass sich meine Pläne für den Abend deswegen überhaupt nicht änderten. Nun ja, es *Pläne* zu nennen wäre etwas übertrieben – es war eigentlich immer dieselbe Zusammenkunft von mir, meinem Sofa und der neusten Staffel meiner derzeitigen Lieblingsserie. Die Vorfreude auf diese spannenden Abende war es, was mir die Zeit im Büro einigermaßen erträglich machte. Konnte man mir das verübeln?

Endlich Feierabend! Das Warten war wieder einmal vorüber, die Tagträume weggeräumt, die letzten Änderungen gespeichert. Dave war nicht in Sicht und damit der Weg aus der Abteilung frei. Ich schlängelte mich durch die Gänge des Großraumbüros, an der Redaktion vorbei, wo eine Menge Leute gerade ihre Cubicles verließ. Unten, an der Straße vor dem alten Verlagsgebäude, holte ich mein Bike, das ich gut gesichert auf einem nahen Fahrrad-Parkplatz abgestellt hatte.

Ich nahm, wie gewohnt, die Zwischenstraßen und Gassen durch den Shepherd Market mit seinen vielen kleinen, schmucken Cafés, Restaurants und Läden, um dann in Richtung Soho abzubiegen. Mr White, ich komme! Doch zuvor gehörte noch ein Zwischenstopp zum Plan, denn einen großen Becher Eiscreme musste ich schon haben, während sich auf meinem Bildschirm der Chemielehrer Walter White zum mörderischen Drogenboss Heisenberg wandelte.



»Moment mal!« nicht stoppen. Zackig bewegte sie sich mit rudern- den Ellbogen weiter voran, so dass ich sie überholen und ihr den Weg abschneiden musste. Ich streckte ihr meine Hand entgegen und schimpfte: »Sie haben dem alten Mann vor seiner Nase die letzten Pillen weggeschnappt. Das können Sie nicht machen!«

Doch die Schamlose in Rot schüttelte ihre seltsame, schwarz gefärbte Beatles-Frisur mit den grauen Strähnen, schaute mich mit ihren zusammengekniffenen Schlitzaugen giftig an und meinte, wie selbstverständlich: »Na und? Der Alte war eben nicht schnell genug. Lasst mich bloß in Ruhe, sonst ...«

»Was sonst? Nun rücken Sie bitte die Pillen raus!«

Sie fuchtelte mit ihrem Schirm herum und giftelte weiter: »Sonst weiß ich mich dann schon zu wehren, bloody Plonker!«

Da war es dann vorbei mit meiner Geduld. Ich wetterte: »Und Sie sind nichts weiter als eine dumme alte Schachtel. Jetzt geben Sie die Pillen her!«

Bei so Einer half offensichtlich nichts Anderes mehr. Sie hob knapp ihre Hand mit der Flasche, so dass ich sie mir schnappen konnte. Schon lief sie zackig davon mit ihren erhobenen Ellbogen; doch verdrückte sie sich durch die Regalreihen nach hinten, anstatt zum Ausgang zu gehen. Mir konnte es egal sein. Ich ging zurück zu dem alten Mann, der jedoch nicht auf mich gewartet hatte. Ich fand ihn weiter vorne vor einem der Kühlregale.

»Hier sind Ihre Pillen, Sir«, sagte ich und reichte ihm die Flasche.

»Sehr freundlich, junger Mann. Vielen Dank«, erwiderte er.

Mit meinem vollen Einkaufskorb begab ich mich zur Schlange vor einer der Kassen. Bald darauf entdeckte ich auch den Alten, der in einer der anderen Schlangen stand. Er griff nach der Pillenflasche in seinem Korb und machte einen zufriedenen Eindruck. Ich war richtig stolz auf mich.

»Mr Micklethwait bitte zur Anlieferung. Mr Micklethwait!« Verkündete jemand durch die Lautsprecher des Ladens. An einer der Kassen stand ein Ladenmitarbeiter auf und zwängte sich durch die anstehenden Leute. Dann verschwand er zwischen den Regalen.

Kurz darauf kam er zurück und rief weitere Kollegen von den Kassen zu sich. Die Leute fingen an zu tuscheln, einige redeten mit den Kassierern, als diese an ihnen vorbeigingen und einige folgten ihnen in den hinteren Bereich des Ladens.

»Was wohl los ist?« Fragte ich den Mann neben mir.

»Eine Kundin ist irgendwo hineingefallen!«, ließ jemand von der Schlange gegenüber verlauten. Daraufhin verliessen mehr Leute ihre Linie, um nachzusehen, und auch ich ging nun hinterher.

Nach der letzten Regalreihe, in der hinteren Ecke des Ladens, standen die großen Türen zum Lager offen. Eine Gruppe Neugieriger blockiert den Eingang, und zwischen ihnen hindurch konnte ich nur wenig sehen. Doch ich erkannte, wie zwei der Angestellten auf einen grünen Container stiegen. Einer von ihnen rief: »Geben Sie mir Ihre Hand!«

»Mist! Sie will glaub gar nicht rauskommen«, sagte der Andere.

Nun wurde mir langsam seltsam zumute, und ich rief nach vorne:

»Was ist denn eigentlich passiert?«

»Eine alte Dame ist in den Altkarton-Container gefallen«, antwortete jemand aus der Menge vor mir und ein Anderer sagte: »Ich sah wie sie ins Lager ging. An mir vorbei, ganz zielstrebig.«

Ich spürte wie mein Puls raste, jetzt wo mir bewusst wurde, dass es meine Schuld gewesen war. Diskret zog ich mich aus der Menge zurück. Nun, was konnte ich da schon machen. Sie hatte es doch verdient, oder nicht? Immerhin war nicht wirklich etwas Schlimmes passiert. Man würde sie rausholen und das war's. Aber ich musste meine Lehre daraus ziehen.



Ich schnappte mir einen Apfel vom Tisch, zwinkerte Felix zu und ging schon auf meinen Lagerraum zu, als er plötzlich weiter sprach: »Weißt du, ich höre viele traurige Geschichten hier. Von Leuten, die durch die Maschen der Gesellschaft gefallen sind. Wenn doch nur jemand etwas an diesem kranken System ändern könnte, Vaughan.« Ich schaute zu ihm zurück und sagte: »Ja. Das sollte man wirklich«, dann ging ich in mein Kämmerlein, um mich etwas aufs Ohr zu legen. Was er gesagt hatte, klang natürlich lange in mir nach. Ich würde es nicht vergessen und etwas dagegen tun, sagte ich mir. Doch heute Nacht hatte ich bereits Anderes vor.

Cogentos Stunde war gekommen. Vollmond. Die Eulen uhuuten auf den Bäumen, Wölfe heulten durch die Nacht, Katzen ließen die Mülleimer scheppern, dunkle Gestalten warfen ihre Schatten über die Straße – so begannen meistens die Abenteuer in den Superhelden-Comics. Bei mir war das weit weniger dramatisch. Schon möglich, dass irgendwo ein paar Ratten herumhuschten, wer weiß.

Es war schnell sehr kalt geworden, nachdem die Sonne untergegangen war und bei der Temperatur kam mir der lange Mantel gerade recht. Ich stellte den Kragen etwas auf und zog den Hut tief ins Gesicht, dann begab ich mich an die Straße vor dem besagten Club. Viel gab es da jedoch nicht zu sehen, wahrscheinlich war ich noch zu früh dran. Ich geisterte in der Straße um den Club herum, unsicher, für wie lange ich wohl die Geduld aufbringen würde, hier in der Kälte zu stehen.

Eine lange Zeit war bereits vergangen, ohne dass ein dunkelblauer Mercedes aufgetaucht wäre. Der Türsteher musste gerade heftig auf ein paar Rocker einreden und verwehrte ihnen den Eintritt in den Club. Sie gaben schließlich auf und entfernten sich fluchend. Danach war es plötzlich wieder ruhig. Nur gedämpft drang

Musik aus dem Club. Bud, der Türsteher, zündete sich eine Zigarre an. Mit gemächlichen Schritten lief ich quer über die Straße auf ihn zu. »Hi Bud. Weißt du was von einem Eldon?«

»Ja. Der kurvt hier immer rum. Sammelt das Geld ein von den Zuhältern. Wie dem da ...« Er deutete auf einen sportlich gekleideten Mann, der gerade auf der anderen Straßenseite angeschlendert kam. Den hatte ich zuvor schon gesehen, aber ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass der hier für eine Bande am Arbeiten war. Als ich jetzt beobachtete, wie er sich kurz in einem unbeleuchteten Hauseingang mit einer Frau unterhielt, fiel auch mir auf, dass sie ihm etwas zusteckte. Dann lief er weiter die Straße entlang.

Eine verborgene Welt öffnete sich vor mir. Ich konnte kaum glauben, dass ich schon so lange hier in Soho lebte und nichts von all dem bemerkt hatte. Naja, man wusste natürlich davon. Aber ich hatte es nie selber gesehen und dabei verstanden, was gerade abging.

Ich ließ den Mann etwas weiter laufen, bevor ich mich vom Eingang des Clubs entfernte und ihm nachging. Als er wiederum an einem Hauseingang anhielt, näherte ich mich und sagte: »Hey! Hi! Ist das Mädchen frei?«

Er drehte sich abrupt um. Vermutlich war es nicht üblich, dass man ihn so ansprach.

»Wie kommst du ...«, setzte er an, und ich befahl ihm: »Hör zu! Wir gehen jetzt da rüber.« Wir entfernten uns von dem Mädchen zu einer Einfahrt und ich verlangte: »Sag mir alles, was du über deinen Boss weißt.«

»Ned?«, erzählte er: »Der holt das Geld von unseren Leuten, bringt mir den Stoff, und so.«

Ein Auto näherte sich. Es war der gesuchte Mercedes. Endlich.

»Du wartest auf meine Anweisungen«, zischte ich ihm zu, als der

Wagen neben uns hielt. Aus dem heruntergekurbelten Fenster ließ jemand leger seinen Arm hängen, fuchtelte mit den Fingern und krächzte: »Hey, Chop. Wer ist denn der Typ da?«

Als ihr Kumpel nicht antwortete, lehnte sich der Andere vom Beifahrersitz herüber und meinte: »Oi! Das gefällt mir nicht! Ich nehm' ihn mir vor.«

Dann machte er sich daran, auszusteigen. Schnell näherte ich mich dem offenen Fenster des Fahrers und befahl ihm: »Du bleibst jetzt still sitzen. Keinen Mucks, keine Bewegung!«

Da packte mich der Andere schon von hinten und hielt mir sein Messer vors Gesicht. »Was machen wir mit dem hier? Sag schon, Chop, was ist das für einer?«

Er schaute auf seine Kumpel, die regungslos blieben. »Oi! Eldon, was ist, Mann? Chop, spinnt Ihr?«

»Äh, wenn ich ... kann ich was sagen?« Auf meine Worte hin ließ er mir endlich etwas Spielraum, sodass ich den Kopf drehen konnte und er mich anschaute. Ich sagte: »Lass mich los. Steck das Messer ein.«

Endlich war die Situation unter Kontrolle. Nun hatte ich drei Typen, die ich herumkommandieren konnte: »Steigt beide in den Wagen.«

Einer von ihnen, es musste wohl Ned sein, ging um das Auto herum und stieg ein. Ich setzte mich zu ihm auf die Rückbank während der Andere vorne einstieg.

»Du, fahr los!«, forderte ich ihn auf.

Ich dirigierte den Fahrer ein paar Straßen weiter in die Livonia Street, eine Sackgasse, in der wir ungestört *plaudern* konnten.

»Ihr zwei. Wer ist euer Boss?«, sagte ich zu ihnen.

»Mr Blake«, antworteten beide gleichzeitig.

»Ist das der Boss eures Syndikats?«



»Nein, das ist Slade«, gab einer kleinlaut zurück.

»Könnt ihr mich zu Slade bringen?«

»Nö Mann«, erwiderte Eldon, der am Steuer saß: »Das kann nur Blake. Wir liefern bei ihm ab.«

Ich musste also Schritt für Schritt vorgehen. Ich ließ sie mir erklären, wo Blake zu finden war und was er genau machte. Er besaß eine Pfandleihhaus-Kette und alle paar Tage mussten sie den Austausch von Geld und Drogen vornehmen, immer an verschiedenen Standorten. Blake war dabei nie selbst anwesend, sondern ließ alles von seinen Angestellten erledigen. Ned und Eldon kannte er von früher, aus dem Pub, das er mal geführt hatte. Sie trafen sich seit her nur noch selten und nie bei einer Übergabe. Aber sie wussten, wo er wohnte: Ein Stock über seinem Hauptgeschäft, dem einen Laden in dem nie eine Übergabe stattfand.

Um zu Blake zu gelangen, fuhr uns Eldon in eines der nobleren Viertel. Klassizistische Fassaden überall. Banken, Galerien. Er parkte den Wagen vor einem Geschäft, dessen Schaufenster hinter dicken Rollgittern verborgen waren. Darüber stand in großer Antiqua-Schrift *B & U Pawnbrokers*. Doch wie konnte ich Blake um diese Zeit überzeugend aus seiner Wohnung locken?

Ich schickte Ned los mit der Anweisung: »Sag ihm, Eldon wurde angeschossen und ihr müsst das Geld und die Drogen sofort loswerden.«

Tja, als aufmerksamer Serien-Konsument wusste ich eben, wie so etwas lief. Er ging über die Straße zu einer Tür um die Ecke vom Geschäft und drückte auf etwas. Dann bückte er sich – vermutlich zur Gegensprechanlage hin – und wartete. Ein paar Minuten später öffnete sich die Tür und ein kleiner Mann mit runder Brille und wilden Haaren kam herausgestürmt. Auf dem Weg zum Wagen wehte sein Mantel herum, sodass man sehen konnte dass er darunter nur ein Pyjama trug.

Als er zu uns hereinblickte, schaute er mir direkt in die Augen.

»Steig ein!«, befahl ich ihm unvermittelt und er setzte sich neben mich auf die Rückbank, gefolgt von Ned. Nun wurde mir auch klar, was mit seinen Haaren war; Blake hatte sein Toupet falsch herum aufgesetzt. »Blake, kannst du mich zu Slade bringen?«

»Klar, kann ich in der Tat«, antwortete er während er seinen Mantel zurecht zog: »Fahr die Straße weiter und dann Richtung Highgate.« Eldon fuhr los und auf dem Weg dorthin ließ ich Blake genau beschreiben, was uns erwarten würde. Natürlich wieder eine teure Villa hinter dicken Mauern. Sicherheitspersonal. Kameras.

»Nun, Blake«, erkundigte ich mich: »Wie gelangen wir zu dieser frühen Stunde in seine Villa?«

Er antwortete »Kein Problem«, da hielt der Wagen bereits vor einem großen Gittertor. Jemand klopfte ans Seitenfenster. Es gab tatsächlich ein Wachhäuschen an der Zufahrt, inklusive Nachtwächter. Blake ließ das Fenster an seiner Seite herunter und sagte: »Melde Slade, dass ich hier bin. Wir haben ein dringendes Problem mit dem Lambeth-Kartell.«

Das wirkte. Das Tor wurde geöffnet und man wies uns zu einem Platz vor dem Hauseingang.

»Was ist mit dem Lambeth-Kartell?«, fragte ich.

»Das ist unser größter Konkurrent. Die kontrollieren das angrenzende Gebiet der Stadt, das mindestens so groß ist wie unseres. Slade dreht jedes Mal durch, wenn Lambeth unser Territorium verletzt«, erklärte Blake bereitwillig.

»Aber Lambeth ist doch gar nicht so groß.«

»Die machen keine halben Sachen. Sind längst weit über Lambeth hinaus.«

»Also gut«, sagte ich und suggte jeden von ihnen mit Nachdruck:

»Du hörst ausschließlich auf meine Befehle!« Dann ließ ich alle aus-

steigen. Der Wachmann vom Tor stand bereits an der Eingangstür und forderte uns auf, zu warten.

Doch noch bevor ich Vorbereitungen treffen konnte, öffnete sich schon die Tür. Ich schubste Blake voran und ein Typ im schwarzen Anzug zeigte sich mit der Waffe in der Hand. Er ließ seinen Blick kurz schweifen, schien keine Bedrohung festzustellen und winkte uns rein. Blake ging voraus, und die anderen Vier folgten.

»Ihr werdet Slades Männer sofort entwaffnen«, befahl ich ihnen, als sie an mir vorbei das Haus betraten. Kaum dass sie drinnen waren, stürzten sich meine Leute sogleich auf die beiden Begleiter. Schnell und effizient wurden diese entwaffnet und zogen sich sofort ein paar Schritte in den Raum zurück, stellten sich vor jemanden, der unten an einer ausladenden Treppe stand. Sie nahmen eine abwehrende Haltung ein und verdeckten uns die Sicht auf die Person, die sie zu schützen versuchten.

»Blake, was soll das Theater?«, fragte die Person hinter ihnen und schob die Beiden etwas zur Seite.

Überrascht erblickte ich eine ältere Dame, in einem eleganten, seidenen Bademantel. Sie sah genau so aus, wie man sich eine vermögende Tante vorstellte.

»Wen hast du da mitgebracht, Blake?« Sie zeigte in meine Richtung und schaute Blake entrüstet an. Doch der reagierte nicht darauf. Sie war es offensichtlich nicht gewohnt, dass man ihr nicht antwortete und hakte mit schriller Stimme nach: »Blake!«

»Ma'am«, machte ich auf mich aufmerksam: »Wir suchen jemanden namens *Slade*.«

»Das bin ich, Schätzchen. Also, was soll das hier?«

Ich ging auf sie und ihre Männer zu. Die beobachteten mich dabei scharf und ich befahl: »Nun geht alle da rüber und wartet dort in der Ecke. Husch, husch!« Auf meine schwenkende Handbewegung



hin, setzte sich die ganze Gruppe aus starken Kerlen in Bewegung und es war wirklich urkomisch anzusehen, wie sie kurz darauf alle brav wie Wachfiguren in der Ecke herumstanden. Jedoch noch viel komischer war das völlig verblüffte Gesicht von Ms Slade.

Sie sah mich mit großen Augen an und stotterte: »W... wer sind Sie? Wa... was wollen Sie?«

Ich nahm sie am Arm und ging mit ihr in den gegenüberliegenden Saal, forderte sie auf, sich auf das edle weiße Ledersofa zu setzen, und nahm ihr gegenüber Platz.

Selbstverständlich zeichnete ich die folgende Konversation mit meinem Handy auf und begann: »Wie ist Ihr richtiger Name?«

»Sarah Lidell«, antwortete sie folgsam.

»Okay, Sarah, erzählen Sie mir, wie Sie zu Ihrem Reichtum gekommen sind!«

Sie hob ihr Kinn und aus ihren dünnen, übertrieben stark geschminkten Lippen flossen die Worte nur so heraus: »Das begann damals in den Sechzigern. Der Drogenkonsum war schon lange gut etabliert. Ich musste meine Ausbildung finanzieren und dealte gelegentlich unter Bekannten. Reich werden konnte man davon nicht, aber es war ein nettes Nebeneinkommen zu meinem Job im *Harry Ramsden's*. Dann setzte die Drogenpolitik der Regierung ein und die Preise für die Drogen explodierten geradezu. Plötzlich verdiente ich ein Vermögen damit. Ich hing meinen Job und meine Ausbildung an den Nagel und konzentrierte mich darauf, mein Imperium aufzubauen. Bald kam noch die Prostitution hinzu und der Rest ist Geschichte. Leider war ich nicht die Einzige, die auf diese Idee kam und bereits Connections hatte.«

Ich war verblüfft und folgerte: »Dann verdanken wir die Existenz all dieser Verbrecherkartelle also eigentlich der Politik?«

»Na was denken Sie denn, Schätzchen? Eine Hand wäscht die

andere«, sie lachte und fuhr fort: »Das ist überhaupt der Grund für den sogenannten Kampf gegen Drogen. Die Politiker die das initiiert hatten, wussten genau, was folgen würde. Nach außen konnten sie sich als harte Konservative profilieren, aber in Wirklichkeit ging und geht es nur um den Profit, der umso größer wurde, je stärker sie die Drogen mit ihren Gesetzen kriminalisierten. Glauben Sie denn, wir hätten eine Chance gehabt, ganze Stadtteile unter uns aufzuteilen und all die Jahrzehnte mit Drogen zu versorgen, wenn wir nicht unsere Verbündeten in den höchsten Regierungsstellen hätten, die davon profitieren?«

Ich sah schon die Schlagzeilen vor mir und die vielen weiteren Köpfe, die rollen würden, sobald diese Frau ihre Aussage machen und ihre Beweise liefern würde.

»Und Ihr größter Konkurrent Lambeth? Wo finde ich den?«

Sie nahm einen Zettel von einer Kommode und notierte mir Namen und Adresse. Nun hatte ich also bereits ein weiteres Ziel.

Dann fragte ich sie: »Was existiert an Beweisen für Ihre Verbrechen?«

»Auf meinem Laptop sind die Daten zu unseren Konten im Ausland mit allen Transaktionen. Dann habe ich Listen von allen Dealern, Schiebern, Lieferanten und Assets. Und Videos, Fotos, Dokumente mit denen wir die Assets unter Druck setzen, und so weiter ...«

»Oka, Sarah. Sie holen jetzt alle Beweise hierher!«

Sie verließ den Raum und ich folgte ihr zur Treppe im Empfangssaal. Hinter der Treppe schob sie einen Vorhang zur Seite und öffnete mit einem Code und einem Schlüssel die massive Stahltür eines verborgenen Raumes. Es dauerte eine Weile, bis sie mit einem Laptop und einem Stapel Ordner und Umschlägen wieder daraus hervorkam. Dann gingen wir in den anderen Saal zurück, wo sie alles auf den Beistelltisch legte.

Mrs Talcraft schaute auf ihre Uhr und meinte: »Ich sollte eigentlich längst zurück an der Universität sein ...«

»In Ordnung«, erwiderte ich: »Ich denke, wir kommen hier alleine zurecht. Oder, Professor?«

»Natürlich«, antwortete er: »Ich begleite sie noch zur Tür.«

Als er danach zu mir ins Wohnzimmer zurückkehrte, sagte er: »Also, Mr Macrae, ich warte immer noch auf Ihren Versuch mit mir. Oder können Sie das etwa doch nicht ohne Tricks?«

»Wie fühlen Sie sich, Professor Dawkins?«, fragte ich.

»Irgendwie schlapp, wie nach einem Spurt.«

»Tja, das ist so, weil der Versuch bereits stattgefunden hat. Sind Ihnen die Büchertürme nicht aufgefallen, da vorne?«

Er drehte sich um und schaute zur anderen Seite des Raumes. »Tatsächlich ... ja, aber die haben natürlich Sie jetzt gerade gebaut, während ich Anna hinausbegleitet habe.«

»Keineswegs, Professor. Sie waren das. Sehen Sie.« Ich hielt ihm mein Handy hin und ließ das Video laufen. »Kein Wunder, dass Sie sich erschöpft fühlen, oder was meinen Sie?«

»Oh ... wow, das ist ... ja, also ... dann ist es also wahr? Aber wie ...«

»Wie das möglich ist? Ich weiß es selber nicht, Professor.«

»Ich fasse es nicht ... ich kann noch immer nicht glauben was gerade passiert ist ... ich ...«

»Sie haben gerade das Wort *Glauben* benutzt. Mich würde interessieren: Da Sie nun Zeuge wurden von etwas, das eigentlich unmöglich ist, glauben Sie nun an *Wunder*?«

Er überlegte einen Moment und wischte sich die Haare aus der Stirn bevor er antwortete: »Ich sehe da keinen Widerspruch. Die Frage ist, was das Wort *Wunder* genau umschreiben soll. Für mich ist das etwas, das einfach ungewöhnlich ist, weil es so selten vorkommt. Man tendiert dann dazu, es als Magie zu interpretieren,



was es natürlich nicht ist. Nehmen Sie das Beispiel eines Krebskranken, der unerwartet geheilt wurde. Millionen von Menschen kämpfen mit dieser Krankheit und die meisten dieser Millionen beten auf irgendeine Weise zu irgendeiner Gottheit für ihre Heilung. Und der Eine, der schließlich Glück hat, sagt: Ein Wunder ist geschehen, ich habe gebetet und wurde geheilt, ergo, Beten lässt Wunder geschehen. Aber was sagen all die anderen Millionen Menschen? Niemand spricht darüber, dass sie alle umsonst gebetet haben. Sie sterben am Krebs. Nein, man thematisiert nur den einen, der glaubt, er habe ein Wunder erlebt und der auch noch so egozentrisch ist, es sich damit zu erklären, dass er eben der Einzige sei, der Gottes Intervention verdient habe. Wunder sind eine Frage der Statistik, Mr Macrae. Übrigens: Ist es in Ordnung, wenn wir uns duzen? Ich bin Richard.«

»Aber sicher doch.« Ich schwenkte meine Hand auf mich. »Vaughan.«  
»Okay, Vaughan; in deinem Fall handelt es sich ganz einfach um einen evolutionären Prozess. Ein Gendrift, der bei dir in eine noch nie da gewesene Richtung gegangen ist. Vielleicht bist du schlicht der Erste mit einer Fähigkeit, die in Jahrtausenden einmal alle Menschen haben werden. Zugegeben, das ist jetzt reine Science Fiction, denn bisher war noch kein Versuch erfolgreich, parapsychologische Fähigkeiten reproduzierbar nachzuweisen. Auch ernsthafte Forscher, wie William James, haben sich damit beschäftigt. Seit bald hundert Jahren gibt es sogar ein Preisgeld in Millionenhöhe für so einen Nachweis. Niemand konnte es bisher entgegennehmen. Das wäre doch etwas für uns?«

Wir mussten beide lachen und ich erwiderte: »Ehrlich gesagt habe ich Wichtigeres im Sinn.«

Richard schaute mich gespannt an und wollte offensichtlich wissen, was mir vorschwebte.

Ich sagte: »Was ich nie verstehen konnte, Richard, ist, dass jeder sich eigentlich sehnlichst die Möglichkeit wünscht, etwas gegen die Probleme auf unserer Welt unternemen zu können. Aber jeder, der die Macht und Position dazu hat, macht genau das Gegenteil. Wir sind uns doch sicher einig, dass die Menschheit sich die eigenen Lebensgrundlagen zerstört, wenn sie so weitermacht wie bisher, oder?«

»Ja, allerdings, das steht zu befürchten«, antwortete er: »Auch Stephen Hawking sagte einmal: *Die größte Gefahr für die Menschheit ist die Menschheit selbst.*«

»Damit hatte er wohl leider recht. Ich will jedenfalls meine Fähigkeit einsetzen, um die Welt zu retten. Aber bisher habe ich versagt. Ich habe nichts Grundlegendes vollbracht und wenn ich mir überlege, wie ich das tun sollte – ich habe keine Ahnung. Ich bin überfordert und ich brauche deine Hilfe.«

Richard erklärte: »Vaughan, das ist nicht deine Schuld. Einer allein kann ein ganzes System nicht ändern. Wir sitzen da alle zusammen drin und es ist voll am Rollen – auf einen Abgrund zu. Wir wissen es ganz genau und trotzdem schaffen wir es nicht, gemeinsam etwas dagegen zu tun. Wie du schon sagtest: Es existieren stets Mächte, die ihren Status quo beibehalten wollen und die Erhaltung einer intakten Umwelt sabotieren. Dahinter stecken Instinkte, die wir trotz unserer fortgeschrittenen Evolution immer noch nicht abgelegt haben: Habgier, der Drang zur Vermehrung, die negative Seite des Gruppendenkens. Nichts vom *geplanten Ebenbild Gottes*. Schon alleine die Existenz dieser Triebe in uns beweist tagtäglich unsere tierische Abstammung.«

Ich rückte im Sessel nach vorne, um eine aufrechtere Haltung einzunehmen, als ich sagte: »Aber jetzt stell dir vor, Richard; die Möglichkeiten, die wir dank meiner Fähigkeit haben! Es sollte doch möglich sein, dass ich irgendetwas gegen diese Mächtigen unterneh-